

Geburtenrückgang in den Ostblockländern

Von 1955 bis 1960 ist die Geburtenrate in den Ostblockländern stark gesunken. Sie fiel in Ungarn um 32% und beträgt heute nur mehr 14,6, in Rumänien fiel sie um 26% und steht auf 22,4, in der Tschechoslowakei, wo sie schon immer geringer war, sank sie um 22% und beträgt 15,9, in Bulgarien fiel sie am wenigsten, um 12%, aber sie beträgt trotzdem nur 17,8.

Die Ostblockländer haben damit im Durchschnitt den Stand der westlichen Länder erreicht, wo die Geburtenrate 1960 bei 18 stand. Diese Entwicklung ist um so auffälliger, als diese Länder weniger verstädtert sind als die westlichen. Neben anderen Gründen kann man vor allem auf zwei hinweisen: der große Mangel an Wohnungen, da man in der Stalinära dem Bau von Fabriken den Vorzug vor dem Wohnungsbau gab. Einen weiteren Grund muß man in der starken Zunahme der Frauenarbeit sehen.

In diesem Zusammenhang darf der Umschwung nicht übersehen werden, der sich in den gesamten Ostblockländern in der Einstellung zu empfängnisverhütenden Mitteln und zur Abtreibung seit 1955/56 vollzieht, obwohl diese Länder keineswegs an Übervölkerung leiden. So stieg die Zahl der legalen Abtreibungen in Ungarn von 35 398 im Jahr 1955 auf 145 578 im Jahr 1958. (*East Europe, Mai 1962.*)

Frauenarbeit in Polen

Polen zählt 29,73 Millionen Einwohner, davon 15,35 Millionen Frauen. 33% dieser Frauen sind berufstätig (in der Bundesrepublik waren es 1950 rund 36%). Von den verheirateten Frauen waren 30% im Berufsleben. Der starke Anteil der Frauen wird auch aus dem Anteil der Mädchen sichtbar, die sich in der Vorbereitung auf das Berufsleben befinden. Von den Berufsschülern sind 40% Mädchen, die Studentinnen der Universitäten stellen 50% der Hörer, an den medizinischen Akademien sind es gar 60%, während die technischen Institute nur zu 16% von Mädchen besucht werden. (*Christian Social Association, Information Bulletin Nr. 3/1961.*)

Flamen und Wallonen in Belgien

Das heutige Belgien ist zwar eines der ältesten und fruchtbarsten kulturellen Zentren Europas, als selbständiger Staat ist es jedoch verhältnismäßig jung. Es entstand erst 1830 mit der Rebellion der südlichen, katholischen, ehemals spanisch-habsburgischen Teile gegen die nördlichen, mit denen sie nach nahezu 300 Jahren seit 1815 wieder zu einem staatlichen Gebiet vereinigt worden waren, zum Königreich der Niederlande. Die Botschafterkonferenz von London (1830/31) sanktionierte die Rebellion, und die Großmächte stellten den neuen, weniger nach kulturellen als vielmehr nach militärischen und politischen Gesichtspunkten entstandenen Staat mit seiner Neutralität unter ihre Garantie.

Den Namen Belgien verdankt das Land jenen Völkerstämmen, die zur Zeit Caesars zwischen Seine, Marne, Ardennen bis zum Niederrhein und an der Schelde saßen und die er mit einem Sammelnamen Belgae nennt. Sie waren Kelten, auch

wenn sie Caesar zu den Germanen rechnet. Diese kamen erst im 4. Jahrhundert in das Mündungsgebiet von Rhein, Maas und Schelde. Es waren die salischen Franken, die von hier zur Gründung ihres großen Reiches auszogen. Seit dieser Zeit wird am Niederrhein, an Maas und Schelde fränkisch gesprochen oder auch dietsch (duutsch), wie man die Sprache des Volkes im Gegensatz zum Latein nannte. Die Sprachgrenze mochte damals etwas südlicher laufen, aber seit Jahrhunderten zieht sie sich vom Nordteil des französischen Departements Nord über Warneton in Belgien, Comines, Mouscron, Dottignies, Ronse, Enghien, nördlich von Waterloo und Wavre, südlich von Tongeren bis an die deutsche Grenze südlich von Aachen. Nördlich davon spricht man den fränkischen Dialekt, südlich französisch.

Das Flämische ist eigentlich die Sprache Flanderns, jenes Gebietes also, das um Brügge und Gent gelegen ist, das im frühen Mittelalter auch das heutige Zeeland und den nördlichen Teil des Departements Nord umfaßte. Es war ein niederfränkischer Dialekt wie der von Brabant und Limburg. Schon früh machten sich im Flämischen französische Einflüsse bemerkbar, und als die Grafschaft an das Haus Burgund fiel, wurde die Sprache des Hofes und der Gerichte das Französische. Einen Rückschlag erlitt das Flämische auch dadurch, daß die Macht Brügges und Gents sank, an deren Stelle Antwerpen trat, das im Brabantischen lag. Den schwersten Schlag freilich erhielt es, als sich die sieben nördlichen, ebenfalls deutsch sprechenden Provinzen nach dem Achtzigjährigen Krieg von der spanisch-habsburgischen Herrschaft lösten, unter der sie seit dem Erlöschen der burgundischen Dynastie standen. Die Trennung wurde zu einer Kluft, vor allem auf dem religiösen Gebiet. Den südlichen, katholischen Provinzen fehlte ein kultureller Mittelpunkt. Der allgemeine Aufstieg des Französischen im 17. und 18. Jahrhundert wirkte sich mehr als anderswo in diesen Provinzen des habsburgischen Reiches aus, da das Flämische keine Literatursprache wurde. Es wurde mehr und mehr zu einer Sprache des niederen Volkes, während die Gebildeten ausschließlich französisch sprachen. Der kulturelle Anschluß an die nördlichen Provinzen, die eine große Blütezeit erlebten und eine eigene Kultursprache ausbildeten, gelang wegen der Glaubensverschiedenheit nicht und wurde auch abgelehnt. Ja noch 1830 fand ein Antrag auf eine gemeinsame Rechtschreibordnung mit den Niederlanden vor dem Parlament keine Zustimmung. (Inzwischen ist das freilich anders geworden.)

So blieb nach der Errichtung des selbständigen Königreichs der Belgier das Französische die offizielle Sprache der Gerichte (bis 1873), der Verwaltung (bis 1878), des Heeres (bis 1897). Und die Doppelsprachigkeit für Gesetze und Verordnungen wurde erst 1898 eingeführt, obwohl 1846 schon 2,471 Millionen Belgier flämisch und nur 1,827 Millionen französisch sprachen. Die praktische Gleichberechtigung der beiden Sprachen setzte sich aber erst nach dem ersten Weltkrieg allmählich durch.

Heute stellt der wallonische Teil von Belgien nur mehr ein Drittel der 9 Millionen Einwohner des Landes (was jedoch nicht gleichbedeutend mit dem Unterschied von französisch- und flämisch-sprechend ist). Auch die natürliche Zuwachsrate beträgt nur ein Drittel von jener der Flamen. Und in wenigen Jahren wird die wallonische Bevölkerung stark überaltert sein. Um jedoch die Arbeitskraft gerade dieses stark industrialisierten Teils zu erhalten, müssen jährlich mindestens 11 000 Menschen einwandern. Flamen kommen wegen der sprachlichen und psychologischen Schwierigkeiten kaum in Frage. So bleibt wohl nichts anderes übrig, als auf Einwanderer aus dem Mittelmeergebiet zurückzugreifen. (*Revue de l'Action populaire*, Mai 1962.)